

Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung (HKS; ADS; ADHS)

Wahrnehmen und bewerten

Erscheinungsbild ■

Unter dem Begriff der Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung werden in diesem Buch die Verhaltensauffälligkeiten besprochen, die sonst auch als Hyperkinetisches Syndrom (HKS), als Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom (ADS) oder als Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom (ADHS) bezeichnet werden. Mit diesen Begriffen ist – bei unterschiedlicher Akzentsetzung – gemeint, dass sich ein Kind von anderen seiner Alters- oder Entwicklungsgruppe vornehmlich in den Bereichen Aufmerksamkeit und Konzentration, Impulskontrolle und Aktivität unterscheidet. Das heißt: Bei solchen Kindern sind die Aufmerksamkeits- und Konzentrationsleistungen geringer, die impulsive Reaktionsweise und die Hyperaktivität stärker ausgeprägt, als es bei Kindern auf vergleichbarer Entwicklungsstufe typischerweise beobachtet wird. Zudem treten derartige Auffälligkeiten auch häufiger zutage, als es üblicherweise zu erwarten wäre.

Aufmerksamkeitsschwäche ■

Aufmerksamkeits- und Konzentrationsschwächen äußern sich zumeist in einer hohen Ablenkbarkeit. Solche Kinder haben Schwierigkeiten, bei einer Sache zu bleiben. Sie wechseln häufig ihre Aktivitäten und brechen Aufgaben vorzeitig ab, so dass die Tätigkeiten nicht beendet werden. Diese Verhaltensweisen sind vor allem dann zu beobachten, wenn über längere Zeit geistige Anstrengungen verlangt werden. Meist sind die Störungen zudem bei den Tätigkeiten stärker ausgeprägt, bei denen sich das Kind fremdbestimmt erlebt und bei denen es die Aufgabe nicht aus eigener Motivation angeht.

impulsives Verhalten ■

Kinder mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung können in vielen Situationen nicht abwarten, bis sie selbst an der Reihe sind. Sie neigen dazu, plötzlich und unüberlegt zu handeln. Sie fallen anderen ins Wort und haben erhebliche Schwierigkeiten, ihre Bedürfnisse aufzuschieben oder sich zurückzunehmen.

Hyperaktivität ■

Besonders im Kindergarten und in der Schule fallen Kinder mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung durch ihre motorische Unruhe auf. Sie stören zum Beispiel dadurch, dass sie aufstehen, wenn sie sitzen bleiben sollten, auf ihren Stühlen hin und her rutschen und generell extrem ruhelos und ständig in Bewegung sind. Ruhiges Spielen liegt ihnen nicht. Vielmehr laufen oder klet-

tern sie häufig umher. Diese extreme Unruhe scheint durch Aufforderungen von Erzieherinnen und Lehrerinnen kaum dauerhaft beeinflussbar zu sein.

■ **Aufmerksamkeitsstörung ohne Hyperaktivität**

In letzter Zeit wird vermehrt darauf hingewiesen, dass es eine Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung auch ohne Hyperaktivität gibt. Die von dieser Unterform betroffenen Kinder – meist Mädchen, man nennt sie auch die „Träumchen“ – sind eher still und wirken oft gedankenverloren. Sie sind sensibel und empfindlich. Im Kindergarten bekommen sie Instruktionen nicht richtig mit, hören offensichtlich nicht gut zu und vergessen, was eben gesagt wurde. In der Schule haben sie ähnliche Schwierigkeiten wie die Kinder mit hyperaktivem Verhalten, nur dass sie die motorische Unruhe nicht zeigen, sondern eher vor sich hin träumen.

■ **Altersabhängigkeit**

Die Verhaltensmerkmale eines Kindes müssen in Beziehung gesetzt werden zu seinem Lebens- und Entwicklungsalter. Jeder hat erfahren, dass es einem Kleinkind schwer fällt, sich länger zu konzentrieren; es lässt sich auch eher ablenken als ein älteres Kind. Jeder weiß auch, dass es einem jüngeren Kind schwerer fällt als einem älteren, sich ruhig zu verhalten oder für längere Zeit seine Bedürfnisse zurückzustellen. Das bedeutet: Die Konzentrationsfähigkeit, die Aufmerksamkeitsleistungen, die Frustrationstoleranz und die allgemeine Verhaltenskontrolle eines Kindes verbessern sich mit dem Alter. Nur wenn über das Alter deutlich hinausgehende, die Möglichkeiten des Kindes beeinträchtigende Verhaltensweisen beobachtbar sind, kann von Auffälligkeiten oder einer Störung gesprochen werden.

■ **Situationsbezogenheit**

Üblicherweise treten diese Auffälligkeiten in verschiedenen Lebensbereichen auf: im häuslichen Umfeld – in der Nachbarschaft – in der Gleichaltrigengruppe – im Kindergarten – in der Schule – im Hort und anderen. Sie können jedoch in diesen einzelnen Bereichen unterschiedlich stark ausgebildet sein. So ist es durchaus möglich, dass eine Auffälligkeit kaum zutage tritt, wenn man ein Kind mit hyperkinetischem Verhalten auf einem Spielplatz beobachtet. Oft scheint es auch so zu sein, dass neue, das Kind faszinierende Situationen dazu führen, dass die Störung zurücktritt. Auffällig werden die Kinder jedoch, wenn von ihnen konzentriertes Arbeiten gefordert wird, sie monotonen Situationen ausgesetzt sind, längere Aufmerksamkeitsspannen und geistige Anstrengung gefordert werden. Auch kann ein Kind eine Auffälligkeit zum Beispiel während der Schulstunden zeigen, sich zu Hause aber kaum oder sogar nicht auffällig verhalten; umgekehrt ist es eher selten.

Auch innerhalb einer Familie gibt es ganz typische problematische Situationen für Kinder mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung. Hausaufgabensitua-

tuationen werden von den Eltern dieser Kinder in mehr als der Hälfte der Fälle als ausgeprägt schwierig erlebt. Ebenfalls als problematisch werden beispielsweise Situationen eingeschätzt, in denen die Mutter telefoniert oder wenn Besuch kommt. Entsprechend gibt es typische Situationen in Kindergarten und Schule, in denen die Störungen vermehrt in Erscheinung treten.

bedingende Faktoren ■

Auch wenn es bis heute keine eindeutige und umfassende Erklärung für die Entstehung dieser Auffälligkeit gibt, sind sich die meisten Wissenschaftler darin einig, dass sowohl biologische als auch Umweltfaktoren die Auffälligkeit bedingen, beeinflussen und aufrechterhalten. Für Eltern und Erzieher ist die Erkenntnis wichtig, dass die Verhaltensweisen der erwachsenen und der gleichaltrigen Partner im Lebensumfeld des Kindes die Entwicklung oder den Verlauf der Störung wesentlich beeinflussen können. Der Aufbau von Konzentrationsfähigkeit kann durch solche Einflüsse ebenso begünstigt oder behindert werden wie die motorische Entwicklung und das Erlernen einer Impulskontrolle. Gerade wenn ungünstige biologische Bedingungen vorliegen, muss in besonderer Weise das Verhalten der Bezugspersonen und die erzieherische Intervention kontrolliert und an die Möglichkeiten des einzelnen Kindes angepasst werden.

Häufigkeit ■

Von einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung sind relativ viele Kinder und auch Jugendliche – man schätzt zwischen 1 bis 5 Prozent aller Kinder – betroffen. Die Auffälligkeit findet sich vermehrt bei Jungen. Das Verhältnis von Jungen zu Mädchen wird zumeist mit drei zu eins angegeben. Die Störung findet sich häufiger bei Kindern, die in Innenstädten oder in sehr armen ländlichen Regionen leben, bei Kindern aus Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status und unter Kindern, die in Heimen groß geworden sind.

Verlauf ■

Die hyperkinetische Problematik kann sich schon früh zeigen, ohne dass jedoch den aufgefundenen altersspezifischen Ausprägungen Eindeutigkeit zuzusprechen wäre. Zum Beispiel wird von Kindern, die später eine Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung zeigen, berichtet, dass sie schon als Säugling eine hohe Aktivität aufwiesen, Schlafprobleme und Essschwierigkeiten hatten und sich häufig in einer gereizten Stimmungslage befanden. Im Kindergarten fällt die Hyperaktivität und Umtriebigkeit meist deutlich auf. Zudem zeigen die Kinder eine geringe Aufmerksamkeitsspanne; sie haben Schwierigkeiten, zu einem ruhigen und ausdauernden Spiel zu kommen. Allerdings ist es in einem Alter von drei oder vier Jahren noch schwer, zwischen besonders aktiven Kindern und den späteren hyperkinetisch auffälligen Kindern zu unterscheiden.

Mit Schuleintritt treten Leistungsschwächen und Probleme in Gruppensituationen deutlicher hervor, weil die Kinder plötzlich mit Anforderungen an Ruhe, Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit konfrontiert werden, denen sie nicht gewachsen sind. Jetzt berichten die Eltern auch vermehrt von aggressiv oppositionellen Verhaltensweisen innerhalb der Familie. Die Erledigung von Routineaufgaben und Pflichten bereiten Schwierigkeiten.

Im Jugendalter sind zwischen dreißig und siebzig Prozent der Kinder weiterhin auffällig. Es kommt zwar zu einem Rückgang der motorischen Unruhe, jedoch bestehen die Impulsivität und die Aufmerksamkeitsdefizite weiter. Im Vordergrund der Probleme stehen in dieser Entwicklungsphase neben Schulleistungsproblemen in zunehmendem Maße Störungen des Sozialverhaltens und delinquente Handlungen, die immerhin bei fünfundzwanzig bis fünfzig Prozent der im Kindesalter bereits Auffälligen auftreten. Jugendliche, die als Kinder sich bereits hyperkinetisch verhielten, tragen zudem ein erhöhtes Risiko zum Alkohol- und Drogenmissbrauch. Darüber hinaus sollen sie häufiger in Autounfälle verwickelt sein. Auch unter den Schulabbrechern finden sich vermehrt Kinder und Jugendliche, die ein hyperkinetisches Störungsbild aufweisen.

Zuordnen und verstehen

■ **das Zusammenspiel kritischer Variablen**

Die Entwicklung eines Menschen ist das Resultat der Auseinandersetzung der Person und ihrer spezifischen psychischen und somatischen Gegebenheiten mit den jeweiligen Bedingungen der Umwelt. Jedes Kind ist einzigartig und unterscheidet sich von anderen in vielen Bereichen wie zum Beispiel der Ansprechbarkeit, dem Temperament, der Intelligenz, der Erregbarkeit und anderen Faktoren. Ebenso unterschiedlich sind die Umweltbedingungen eines jeden Kindes – selbst wenn es in derselben Familie aufwächst wie ein Geschwister. Beide, Kind und Umwelt, beeinflussen sich wechselseitig von Geburt an (wahrscheinlich auch bereits vor der Geburt), und es bildet sich ein Kreisprozess gegenseitigen Bedingens, bei dem nicht unterschieden werden kann, wo der Anfang und wo das Ende ist, wer zuerst wen beeinflusst (oder volkstümlich ausgedrückt: was die Henne und was das Ei ist). Natürlich sind die Verhaltens- oder Reaktionsweisen der direkten Bezugspersonen eines kleinen Kindes besonders wichtig, weil es noch sehr von ihnen abhängig ist. Aber andererseits wird das Verhalten der Eltern auch schon sehr durch die besonderen Verhaltens- und Reaktionsweisen des Säuglings beeinflusst.

Viele Kinder, die später hyperkinetische Auffälligkeiten oder Aufmerksamkeitschwierigkeiten zeigen, fallen schon im ersten Lebensjahr mit Essproblemen oder Schlafschwierigkeiten auf. Es wird berichtet, dass sie zu den sogenannten „Schreibabys“ gehören und bereits ein sehr hohes Maß an Aktivität zeigen. An-

dererseits haben viele Kleinkinder solche Schwierigkeiten, ohne dass sie später in hyperkinetischer Hinsicht auffällig werden. Man wird davon ausgehen müssen, dass bei ihnen schützende Faktoren wirksam wurden, die eine solche Entwicklung verhindert haben.

Übermäßiges Schreien von Babys oder Essprobleme von Kleinkindern stellen für Eltern und Erzieherinnen eine erhebliche Belastung dar. Eltern müssen adäquate und damit erfolgreiche Antworten für das jeweilige Verhalten ihres Kindes finden. Dies ist allerdings häufig eine sehr schwierige Aufgabe, da unterschiedliche Beziehungsfaktoren – seien es gegensätzliche Vorstellungen der Elternteile über das richtige Vorgehen oder seien es schon bestehende Beziehungsprobleme – und vielfältige Umweltfaktoren – sei es die Verwandtschaft oder seien es ungeeignete Ratschläge von selbst ernannten Fachleuten – auf die Situation Einfluss nehmen. Je nach Überwiegen einzelner Bedingungen können sich dann Kreisprozesse entwickeln, die das Risiko der Ausbildung einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung entweder erhöhen oder aber senken.

weitere Verhaltensauffälligkeiten ■

Die Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung ist keine klar abgrenzbare Auffälligkeit, und sie tritt selten allein auf. Neben den Kernsymptomen der Aufmerksamkeitsstörung, der Impulsivität und der Hyperaktivität treten bei vielen Kindern gehäuft noch andere Auffälligkeiten auf. In der Regel muss man davon ausgehen, dass sie durch die Schwierigkeiten in den drei Kernbereichen hervorgerufen oder mitbedingt werden. So beeinträchtigt eine Aufmerksamkeits- und Konzentrationsschwäche die Lernprozesse und damit die schulischen Leistungen. Die Ruhelosigkeit des Kindes, sein ständiges Aufstehen und Herumlaufen in der Klasse erschweren den Unterricht sehr und rufen Disziplinierungsmaßnahmen, Ärger und Empörung sowohl der Lehrer als auch der Mitschüler hervor, wodurch das Kind zusätzlich belastet wird. Die Unruhe sowie die Impulsivität führen im sozialen Bereich zu Schwierigkeiten. Eltern fühlen sich durch das Verhalten des Kindes in der Öffentlichkeit blamiert und zeigen dann oft heftige Wut- und Ablehnungsreaktionen, die wiederum für das Kind nicht förderlich sind. Besonders häufig entwickeln sich im Zusammenhang mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung oppositionelle Verhaltensweisen, emotionale Auffälligkeiten, Probleme im sozialen Bereich und Schulleistungsdefizite.

oppositionelles Verhalten ■

Kinder mit oppositionellen Verhaltensauffälligkeiten (siehe dort) halten sich im Vergleich zu anderen Kindern des gleichen Alters oder Entwicklungsstandes kaum an die familialen oder schulischen Regelungen. Sie widersetzen sich aktiv den Anweisungen der Erwachsenen und geraten in Streit mit Eltern, Lehrern, Geschwistern und Gleichaltrigen in und außerhalb der Familie oder in der

Schule. Sie reagieren rasch verärgert und wütend. Sie lehnen die Verantwortung für ihr eigenes Fehlverhalten ab, sind reizbar und aggressiv. Gleichaltrigen gegenüber zeigen sie häufig ein dominierendes und aggressives Verhalten. Besonders oft sind diese Verhaltensprobleme im Umgang mit vertrauten Erwachsenen oder Gleichaltrigen zu sehen.

Beobachtungen ergaben, dass Kinder mit oppositionellem Verhalten sich häufig ungerecht behandelt fühlen und die Forderungen, die an sie gestellt werden, als unsinnig und unangemessen betrachten. Sie widersprechen nicht nur häufig, streiten nicht nur häufig, bekommen nicht nur häufig Wutausbrüche, sondern reagieren auch sehr rasch eifersüchtig und fühlen sich vernachlässigt. Im weiteren Verlauf ihres Lebens entwickeln viele von ihnen Störungen des Sozialverhaltens mit dissozialen Verhaltensauffälligkeiten.

■ **emotionale Auffälligkeiten**

Kinder, die eine Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung zeigen, bekommen meist seit dem Kindergartenalter negative Rückmeldungen. Sie werden abgelehnt, haben Misserfolge, erfahren insgesamt wenig Akzeptanz im familialen und außerfamilialen Bereich. Es kann deshalb nicht verwundern, dass sie emotionale Auffälligkeiten entwickeln. Sie haben nicht selten ein geringes Selbstwertgefühl oder Ängste, sind sozial unsicher, deprimiert, verletzlich.

■ **Probleme in sozialen Beziehungen**

Kinder mit Störungen der Aufmerksamkeit und hyperkinetischen Verhaltensproblemen sind häufig distanzschwach und erscheinen frech. Von Altersgenossen erfahren sie oft Ablehnung, bedingt durch ihre Unruhe und ihre Tendenz, andere zu stören, sowie durch ihre mangelnde Impulskontrolle, die zu einer Missachtung von Regeln beispielsweise bei gemeinsamen Spielen führt. Sie neigen dazu, die Aktivitäten anderer zu unterbrechen und werden leicht als lästig erlebt. Sie haben Schwierigkeiten, sich an soziale Situationen anzupassen. Ihre Reaktionen folgen den aktuellen Bedürfnissen, sie missachten oft die Wünsche und die Bedürfnisse anderer. All dies führt dazu, dass sie leicht in die Rolle des Sündenbocks geraten.

■ **Schulleistungsdefizite**

Es ist einsichtig, dass die hier beschriebenen Kinder in der Schule weniger erfolgreich sind als ihre Altersgenossen. Entsprechend haben sie schlechtere Schulnoten, wiederholen häufiger eine Klasse und erreichen im Durchschnitt geringere Leistungen in Sprach-, Lese-, Rechtschreib- oder Rechentests. Auch ihre allgemeinen Intelligenzleistungen – gemessen mit Testverfahren – sind im Durchschnitt vermindert. Es kann angenommen werden, dass die Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörung und die geringe Impulskontrolle dieses Ergebnis mitbedingen. Zudem kann die Hypothese aufgestellt werden, dass die geringen Erfolgserlebnisse dieser Kinder eine Misserfolgsorientiertheit zur

Folge haben, die zu einem verminderten Problemlöseverhalten führt und die Lernmotivation beeinträchtigt.

Reizüberflutung ■

Forschungsergebnisse verweisen auf die Besonderheiten der zentralen Informationsverarbeitung vor allem akustischer Stimulationen bei einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung. Die Betroffenen sind offensichtlich besonders reizoffen und sensibel. Die Kinder nehmen mehr Informationen auf, als sie in der jeweiligen Situation oder bei der jeweiligen Aufgabenstellung verarbeiten können. Sie werden abgelenkt durch für die Situation unwichtige Dinge wie zum Beispiel das Geräusch eines Autos auf der Straße, das Singen eines Vogels, das Schwätzen eines Nachbarn und ähnliches. Ihnen fehlt die Möglichkeit, aus der Vielzahl der umgebenden Reize eine situations- oder aufgabenadäquate Auswahl zu treffen. Sie werden vielmehr von Reizen überflutet, und es gelingt ihnen vergleichsweise schwer, dieselben zu interpretieren, zu verarbeiten und einzuordnen.

Wenn durch eine mangelnde Auswahl der wahrgenommenen Reize ständig eine Menge von Informationen anflutet, ohne dass dieselben gewichtet und kanalisiert werden können, so kommt es zu einem Durcheinander an Informationen derart, dass eine mangelnde Übersicht, ein Verwirrt-sein, eine innere Hektik und eine motorische Unruhe hervorgerufen werden. Auf welchen Reiz ein betroffenes Kind dann letztlich reagiert, ist eher zufällig. So kann verständlich und nachvollziehbar werden, dass ein Kind beispielsweise auf die Aufforderung seiner Lehrerin, einen Text vorzulesen, nicht reagiert, sondern weiterhin mit seinem Nachbarn redet, auf der Bank malt oder mit dem Stuhl schaukelt. Beim Diktat ist die Auffassung unpräzise, so dass Endungen überhört und entsprechende Rechtschreibfehler gemacht werden. Lehrerinnen und Erzieherinnen müssen Aufforderungen häufig wiederholen, bis sie ankommen. Die Kinder folgen in ihrem Handeln oft keinem Plan, sondern wirken so, als ob sie nur auf die aktuelle Situation reagieren würden.

Situationsabhängigkeit ■

Das auffällige Verhalten von Kindern mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung ist in hohem Maße von der jeweiligen Situation abhängig, in der sie sich befinden. Das bedeutet auch, dass bei jedem dieser Kinder Ausnahmen von seinem üblichen auffälligen Verhalten zu finden sind. Diese Ausnahmen zu erfassen, ist von großer Bedeutung für den Umgang mit einem solchen Kind. So ist es möglich, dass ein Kind, das ansonsten hyperkinetische Auffälligkeiten in mannigfaltigen und unterschiedlichen Lebensbereichen zeigt, sich hoch konzentriert einer bestimmten Aufgabe widmet. Voraussetzung dabei ist, dass das Kind hoch motiviert ist, das heißt, dass sein Bemühen von dem inneren Gefühl getragen ist, dass es „wirklich um etwas ihm Wichtiges geht“. Dies zeigt, dass motivationale Faktoren im Hinblick auf das Verhalten des Kindes eine nicht zu

unterschätzende Rolle spielen und sie im Umgang mit ihm besondere Berücksichtigung finden müssen.

Ebenso kann beobachtet werden, dass ein Kind im Zusammensein mit einer einzelnen Person keine oder kaum Auffälligkeiten zeigt. Voraussetzung ist allerdings, dass es sich von dieser Person akzeptiert und respektiert fühlt und dass diese Einzelsituation, in der die Reizfülle sowieso schon reduziert ist, in einer entspannten Atmosphäre stattfindet – eine Situation, die es aufgrund des ungünstigen Zusammenspiels seiner Verhaltensweisen und der Umweltreaktionen allzu häufig vermisst.

Solche Ausnahmesituationen gibt es bei jedem Kind unter unterschiedlichen Bedingungen. Sie geben Hinweise darauf, auf welche Verhaltensweisen im Umgang mit dem Kind besonderer Wert zu legen ist. Gleichzeitig verstärken solche Ausnahmesituationen die Zuversicht, dass es Möglichkeiten einer Beeinflussung des auffälligen Verhaltens gibt.

■ **die kritische Situation „Hausaufgaben“**

In einer Untersuchung, in der Eltern von Kindern mit Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörungen nach besonders belastenden Situationen befragt wurden, stand die Hausaufgaben-situation bei mehr als fünfzig Prozent der Eltern an erster Stelle. Das ist leicht verstehbar. Denn ein erstes Problem liegt schon darin, dass diese Kinder häufig nicht genau wissen, was ihre Hausaufgabe eigentlich ist. Wie bereits dargestellt, bedingt ihre Reizoffenheit, dass sie in der Klasse beispielsweise beim Stellen der Hausaufgaben nicht immer alles genau wahrnehmen und es sich auch nicht gut merken können. So steht die Anweisung der Lehrerin nicht im Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit, sondern gleichrangig neben anderen akustischen Wahrnehmungen wie den Schritten auf dem Flur, dem Rascheln eines Butterbrot-papiers, dem Flüstern eines Nachbarn. So hört man von solchen Kindern auch häufig die Frage: „Was hat sie eben gesagt?“ Oder: „Wie war das; was sollten wir tun?“ Oft nehmen sie zudem die Feinheiten einer Information nicht wahr, so dass sie ihre Hausaufgabe unvollständig niederschreiben und zu Hause dann etwas hilflos vor ihrem Heft sitzen.

Ein weiteres Problem ist, dass diese Kinder, um einigermaßen konzentriert arbeiten zu können, einen hohen Grad an Motivation benötigen. Nun fällt es aber den meisten Kindern schwer, sich mit ihren Hausaufgaben auseinanderzusetzen, Hausaufgabeninhalte interessant zu finden und die Sinnhaftigkeit der Hausaufgaben einzusehen. Eine solch mangelnde Motivation zum Hausaufgaben-machen wirkt sich bei einem Kind mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung viel gravierender aus als bei anderen, zumal es wahrscheinlich aufgrund vieler Misserfolge eine generelle negative Erwartungsangst schulischen Anforderungen gegenüber entwickelt hat.

Auch in der Hausaufgabensituation sind die Kinder durch ihre Reizoffenheit beeinträchtigt. Ihr Reizaufnahme-Kanal ist sehr weit gestellt. So werden sie gerade im häuslichen Bereich durch vielfältige Reize von ihrer Aufgabe abgelenkt. Sensibel nehmen sie die emotionale Stimmung in ihrer Familie wahr. Gleichzeitig sind sie durch die Aktivitäten ihrer Geschwister, ihrer Eltern und anderer Personen hochgradig ablenkbar. Gegenstände, beispielsweise Spielsachen im Raum, lösen Emotionen und Wünsche aus und lenken die Kinder von ihren Aufgaben ab. Unruhe in der Wohnung, Außenlärm und vieles andere mehr beeinflussen sie stärker als andere Kinder, so dass sie unruhig und unstrukturiert reagieren.

Schließlich kommt in vielen Hausaufgabensituationen auch eine Beziehungsstörung zwischen Familie und Schule, zwischen Eltern und Lehrern zum Tragen. Werden die Hausaufgaben nicht erwartungsgemäß erledigt, wird oft nach einem Schuldigen Ausschau gehalten. Eltern sind versucht, den Lehrern die Schuld zu geben, und die Schule neigt dazu, die Eltern zu beschuldigen. Das Kind bekommt die Rolle des Sündenbocks. Mannigfache Frustrationen und Enttäuschungen treten auf. Die Beziehung zwischen Kind und Eltern wird weiter belastet, eventuell wird die Beziehung zwischen den Ehepartnern und weiteren Angehörigen in Mitleidenschaft gezogen.

Teufelskreise ■

Ungünstige Entwicklungen in der Erziehung von Kindern mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung können zu Teufelskreisen führen, die die Probleme immer weiter vergrößern und stabilisieren. Im Erziehungsprozess ergeben von Eltern oder Lehrerinnen häufig Aufforderungen an ein Kind. Kinder mit Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörungen reagieren dann anders, als Kinder ohne diese Auffälligkeiten. Ihre Reizoffenheit, ihre spezifische Wahrnehmung, die damit verbundenen Aufmerksamkeitsprobleme und ihre Impulsivität führen dazu, dass sie auf die Anweisungen nicht oder kaum hören. Das führt üblicherweise bei Erzieherinnen dazu, dass sie die Aufforderungen wiederholen – mit größerer Intensität und bereits mit Ärger. Reagiert das Kind schließlich, so erfährt es zumeist keine Anerkennung. Die Erzieherin wendet sich – aufgrund ihres Ärgers – anderen Tätigkeiten zu. Tut das Kind immer noch nicht, was die Erzieherin will, so geht der Prozess weiter. Jetzt greift die Erzieherin zu Drohungen, oft impulsiv und nicht gut überlegt. Vielleicht reagiert das Kind jetzt. Aber es erhält nun erst recht keine Verstärkung für sein Verhalten, da die Beziehung zwischen Erzieherin und Kind inzwischen emotional gespannt ist. Reagiert das Kind jetzt aber immer noch nicht, gibt die Erzieherin auf und zeigt sich hilflos. Zum Beispiel räumt die Mutter das Zimmer selbst auf, oder der Lehrer wendet sich einem anderen Schüler zu. Andere Erzieher greifen zu Strafen und sonstigen drastischen Erziehungsmethoden.

■ **Lernprozesse der Kinder**

Geben die Erzieherinnen in diesem Erziehungsprozess nach, so machen die Kinder die Erfahrung, dass sie sich durch Verweigerung durchsetzen können. Sie lernen, dass die Aufforderungen und Drohungen ihrer Bezugspersonen nicht ernst genommen werden müssen. Bei der nächsten Aufforderung tendieren sie dann dazu, nicht auf das zu reagieren, was verlangt wird. Verhalten sich die Bezugspersonen demgegenüber in Reaktion auf die Verweigerung aggressiv strafend, so lernen die Kinder, dass der Mächtigere in der Beziehung immer gewinnt, und sie lernen, die Situation als Machtkampf zu begreifen. Letztlich führt dies dazu, dass die Kinder ihre Bezugsperson als aggressives Modell begreifen und dass sie dieses Modell zukünftig in den Situationen nachzuahmen suchen, in denen sie selbst sich als die Stärkeren sehen.

■ **Lernprozesse der Erzieher**

Die Erzieher lernen in diesem Erziehungsprozess entweder, dass sie sich nicht durchsetzen können, oder, dass nur „harte“ Erziehungsmethoden greifen. Die positive Beziehung zwischen Kind und Bezugspersonen wird gefährdet. Der Umgang miteinander wird durch negative Verhaltensweisen geprägt: Es wird ermahnt, gedroht, geschimpft, geschrieen, geweint, sich verweigert und genörgelt. Ist ein solcher Kreisprozess negativer Erfahrungen entstanden, so wird die Situation von beiden Seiten ganz unterschiedlich interpretiert: Die Kinder sagen, ihr Verweigerungsverhalten beruhe auf den ständigen Schimpfereien und Drohungen ihrer Erzieher; die Erzieher sehen das natürlich anders und sagen, ihr Schimpfen und Drohen sei die Folge des kindlichen Verweigerungsverhaltens.

■ **inkonsequentes Erziehverhalten**

Gerade bei hyperkinetischen Auffälligkeiten sind sich Erzieher oft unsicher darüber, ob das unruhige und störende Verhalten des Kindes nun eine Krankheit sei oder ob das Kind sich bei gutem Willen zusammenreißen könne. Diese Unsicherheit führt jedoch leicht zu einem schwankenden Erziehverhalten. Die Erwachsenen reagieren auf das gleiche Verhalten einmal akzeptierend und einmal abweisend – häufig noch in Abhängigkeit von situativen Variablen, beispielsweise je nach dem, ob es sich zu Hause oder in der Öffentlichkeit abspielt. Derartige inkonsequente Verhaltensweisen erhöhen die Schwierigkeiten der Kinder, ihre Umwelt zu strukturieren, und verschärfen die Symptomatik.

■ **Überforderungen**

Kinder mit Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörungen werden oft zu Leistungen aufgefordert, die sie auf Anhieb nicht erbringen können. Werden sie jedoch kompromisslos verlangt, so führt das zu einer Verschlechterung ihrer psychischen Gesamtsituation. Gerade in der Schule werden vielfältige Anforderungen gestellt, denen diese Kinder nur mit Mühe gerecht werden können. Das genaue Zuhören, das Stillsitzen, das Abwarten – dies alles sind Verhaltensweisen, die

ihnen schwer fallen. Sie reagieren auf diese Überforderungssituationen sehr unterschiedlich. Bei manchen führt es zu einer Verstärkung des unkonzentrierten und hyperaktiven Verhaltens; andere reagieren oppositionell, verweigern sich ganz oder entwickeln eine Stimmungs labilität.

rein verbale Darbietung von Lerninhalten ■

Aus der Sicht eines Kindes mit Aufmerksamkeitsproblemen werden Lern- und Erziehungsinhalte oft zu unauffällig dargeboten. Sie sind für das Kind nicht prägnant und eindeutig genug und werden zudem häufig nur über einen Sinneskanal, den akustischen, dargeboten. Somit erreichen die Informationen das Kind nicht oder unzureichend; es hat nicht die Chance, ihnen die richtige Bedeutung beizumessen und sie entsprechend zu beantworten. Solche Kinder bedürfen der sogenannten „vollständigen sensorischen Erfahrung“, um sozial angemessene Antworten gestalten zu können. Unser Schulsystem favorisiert jedoch – ungeachtet der klinisch eindrucksvollen und neurophysiologisch nachweisbaren akustischen Perzeptionsvarietät – von frühester Zeit an einen verbalen Erziehungs- und Informationsstil. Damit erschweren sie dem Kind die sichere Wahrnehmung von Informationen, Grenzen und Regeln.

Lösungen anregen und möglich machen

Hilfen am Ort des Problems ■

Eine Grundregel lautet: Hilfen für Kinder und Jugendliche mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung müssen dort ansetzen, wo die Probleme auftreten, nämlich: in der Familie, in der Schule, im Kindergarten, im Heim oder in der Gleichaltrigengruppe. Denn die Verhaltensprobleme sind wesentlich von den Wechselwirkungsprozessen zwischen dem Kind und seinen jeweiligen Bezugspartnern abhängig. Deshalb kann auch nicht zwingend erwartet werden, dass sich das Verhalten eines Kindes zum Beispiel in der Schule ändert, wenn Maßnahmen in der Familie zu einem Erfolg geführt haben.

Hilfen am Problem selbst ■

Eine zweite Grundregel lautet: Die Hilfen müssen immer an dem konkreten Problem selbst ansetzen. Die Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung hat vielfältige Gesichter und tritt bei den verschiedenen Kindern mit unterschiedlichen Problemverhaltensweisen in Erscheinung. Bei dem einen Kind dominiert die Ablenkbarkeit durch äußere Reize, beim dem anderen die allgemeine Unruhe; das dritte Kind hat vor allem Schwierigkeiten mit seiner Impulskontrolle, wenn die Dinge nicht nach seinen Wünschen laufen, und das vierte hört nicht zu und kommt Aufforderungen nicht nach. Alle diese Verhaltensweisen bedürfen – auf der Grundlage einer tragfähigen erzieherischen Beziehung – spezifischer Interventionen und Maßnahmen.

Dies gilt in besonderem Maße für das Jugendalter, in dem die motorische Unruhe in sechzig Prozent der Fälle zurücktritt, demgegenüber emotionale Auffälligkeiten und Störungen des Sozialverhaltens in den Vordergrund treten. In jedem Alter sind die unterstützenden Maßnahmen auf die aktuell ausgeprägten Kernprobleme zu orientieren und darauf ausgerichtete Maßnahmen zu erarbeiten. Was bei dem einzelnen Kind oder Jugendlichen als „Kernproblem“ anzusehen ist, können die Kinder und Jugendlichen und ihre Eltern und Erzieherinnen meist sehr genau angeben. Es sind die Verhaltensauffälligkeiten, durch die sie in ihrem Zusammenleben und in ihrem Leistungsverhalten am meisten beeinträchtigt werden.

■ **Selbstunterstützung der Erzieher**

Eine positive Erziehungshaltung von Eltern oder anderen Erziehern ist gekennzeichnet durch Aufmerksamkeit, Interesse, Fürsorge und Unterstützung, Achtung, Respekt und Wertschätzung. Kinder sollten diese Haltung in den alltäglichen Situationen des Miteinanderlebens erfahren, vornehmlich von ihren Eltern. Das Problem liegt nun aber darin, dass es ungemein schwer ist, nach allen Enttäuschungen, bei allen Überforderungen und bei aller Eingebundenheit in die – oben dargestellten – Teufelskreise eine solche Haltung und derartige Verhaltensweisen noch leben zu können.

In solchen Fällen bewährt sich auch für Eltern und Erzieherinnen das, was für die Kinder gut ist: den Blick auf das zu lenken, was sie gut machen, auf die Reaktionen zu schauen, die ein klein wenig den erwünschten Erfolg gebracht haben, sich für die Verhaltensweisen zu loben, mit denen sie zufrieden waren. Das ist nicht so einfach, wie es klingt, kann aber erstaunliche Wirkung zeigen. Manche Eltern nehmen sich abends fünfzehn Minuten Zeit und schreiben auf, was sie im Laufe des Tages im Umgang mit ihrem Kind gut gemacht haben, welche Handlung zumindest einigermaßen erfolgreich war und wann es ihnen gelungen ist, sich so zu verhalten, wie sie es sich vorgenommen hatten. Sie stellen dann meist fest, dass doch nicht alles so trost- und hoffnungslos ist, wie sie gedacht hatten, und verfassen im Nebenbei sozusagen ein Kompendium erfolgreicher Strategien im Umgang mit ihrem Kind.

■ **Blickrichtung ändern**

Die negativen Kreisprozesse (Teufelskreise) zwischen Kind und Eltern oder anderen Erziehungspersonen führen meist dazu, dass nur noch das ärgerliche Verhalten des Kindes gesehen und vor allem darauf reagiert wird. Die gesamte Beziehung wird gespannt und unerfreulich. Erzieher sollten sich bemühen, ihren Blick auf das „halb volle Glas“ und nicht auf das „halb leere Glas“ zu richten. Zudem ist es hilfreich, sich immer wieder die positiven, kreativen und freundlichen Seiten des Kindes bewusst zu machen. Die Kinder zeichnen sich ja oft dadurch aus, dass sie aktiv, sehr lebendig, einfallsreich und vielseitig interessiert sind. Oft wird es erst durch eine Änderung der Blickrichtung möglich,

besondere positive Eigenschaften und Verhaltensweisen des Kindes überhaupt wieder zu sehen, sie anzuerkennen und damit zu verstärken. Dann beginnt das Kind auch wieder, an sich selbst und an seine Möglichkeiten zu glauben und an die Akzeptanz und die Zuneigung der Erwachsenen. Diesen „anderen“ Blick einzunehmen, muss man geradezu trainieren.

Es ist auch nicht einfach einzuschätzen, welches Verhalten dem Kind wirklich Mühe bereitet. Eine derartige Wahrnehmung ist jedoch Voraussetzung, um eine angemessene Verstärkung der positiven Seiten und Verhaltensweisen des Kindes vorzunehmen. Solche Verstärkungen können in einem freundlichen Blick, einem Lächeln, einer Berührung, in der Aufmerksamkeit des Erwachsenen und anderem bestehen.

Ausnahmen ■

Fast alle Menschen haben die Neigung, auf die Situationen zu schauen, in denen die Probleme am größten sind. Dabei ist es eigentlich viel nützlicher, auf die Situationen die Aufmerksamkeit zu lenken, in denen das Problem nicht oder kaum da ist. Ist zum Beispiel eine Erzieherin in der Selbstbewertung zu dem Schluss gekommen, dass sie zu rasch wütend wird, wenn das Kind trödelt und trotz Ermahnung die Hausaufgaben nicht beginnt, so kann sie nach Ausnahmen von dieser Situation suchen. Zwar wird ihr erster Gedanke sein: 'Die gibt es gar nicht!' Aber bei genauem Hinsehen sind doch Situationen zu entdecken, in denen das Kind weniger getrödelt hat. Was war da anders – die Aufgabe, der Ort, der Tonfall der Erzieherin, die Aussicht auf etwas Schönes im Anschluss? Ausnahmen können Hinweise geben auf die Dinge, von denen mehr geschehen sollte. Zudem verweisen sie auf Kompetenzen beim Kind und beim Erwachsenen.

gemeinsame Zeiten ■

Da die Belastungen, die im Zusammenleben mit einem hyperkinetisch auffälligen Kind auftreten, oft zu Spannungen führen, ist es wichtig, dass bewusst positive Begegnungssituationen zwischen Erziehern und Kind gestaltet werden. Diese „gemeinsamen Zeiten“, die Bezugspersonen mit einem Kind verbringen, sollten keine „Verwöhnzeiten“ sein – es geht nicht um Geschenke. Es sollten aber Situationen sein, die für beide interessant und angenehm sind, in denen störendes Verhalten erfahrungsgemäß kaum auftritt und in denen das Kind das Interesse des Erwachsenen an seiner Person spürt, an seinen Vorstellungen und Aktivitäten oder auch an seinen Problemen.

Bei Spielsituationen kann der Erwachsene den Intentionen des Kindes folgen und mit seinem Interesse an dem Spiel und seiner Konzentration Modell sein. Die Führung sollte jedoch beim Kind belassen bleiben. Manchmal kann es auch sinnvoll sein, kleine Hilfestellungen bei der Lösung von Problemen zu geben, um das Interesse und die Konzentration des Kindes zu unterstützen oder zu

stabilisieren. Dies kann beispielsweise beim Legen eines Puzzles darin bestehen, dass eine Beschreibung des Teiles gegeben wird, welches das Kind gerade sucht.

Eine „Begegnung“ kann auch durch ein Gespräch zustande kommen. Die Haltung des Erwachsenen ist dann geprägt durch ein „aktives Zuhören“. Aktives Zuhören bedeutet, sich in die Welt des Kindes hineinzusetzen, es zu verstehen, seine Gedanken und Vorstellungen nachzuvollziehen und anzunehmen. Ein solches Akzeptieren bedeutet, die Ansichten und Meinungen des Kindes ernst zu nehmen und als seine persönlichen zu würdigen, heißt aber nicht, die eigenen, davon abweichenden Vorstellungen zu verleugnen.

■ **durchsetzbare Forderungen**

Wie dargestellt, reagieren Kinder und Jugendliche mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung häufig nicht auf Aufforderungen ihrer Bezugspersonen. Sie haben aufgrund ihrer Aufmerksamkeits- und Konzentrationsschwäche sowie der eingeschränkten Wahrnehmungsfähigkeit erhebliche Schwierigkeiten, die Signale korrekt aufzunehmen. Erschwerend tritt häufig ihre Erfahrung hinzu, dass sie Aufforderungen ihrer Erzieher nicht ernst nehmen müssen oder dass sie das Nicht-wahrnehmen einsetzen können, um sich gegen unangenehme Anweisungen oder Aufgaben zur Wehr zu setzen. Aus dieser Beobachtung heraus sollten Eltern und Erzieher sich zur Regel setzen, nur solche Forderungen an das Kind oder den Jugendlichen zu stellen, die sie auch bereit und in der Lage sind durchzusetzen. Dadurch senkt man in der Regel zugleich die Zahl der Aufforderungen und damit die Gefahr, das Kind mit allzu viel Aufträgen und Ermahnungen zu überschwemmen.

■ **Prägnanz der Aufforderungen**

Aufmerksamkeitsgestörte und hyperkinetisch auffällige Kinder benötigen eindeutige, prägnante und kurze Aufforderungen. Die haben bessere Chancen, von ihnen korrekt wahrgenommen zu werden als lange Reden. Wird eine Aufforderung an ein Kind gegeben, so sollte der Erzieher Blickkontakt aufnehmen und sich eine Rückmeldung geben lassen, ob die Botschaft angekommen ist und verstanden wurde. Erfahrungen haben gezeigt, dass dieses Vorgehen durch ein vorsichtiges Anfassen des Kindes beispielsweise am Arm oder an den Armen unterstützt werden kann. Hierdurch wird die Aufmerksamkeit zusätzlich fokussiert, eine Unterbrechung der motorischen Aktivität erreicht und zudem eine Sprechbereitschaft des Kindes hervorgerufen.

■ **Konsequenzen**

Unverzichtbar ist zu überprüfen, ob das Kind oder der Jugendliche der Aufforderung nachgekommen ist. Eine Überprüfung kann durch eine unmittelbare Kontrolle, durch eine Ergebniskontrolle oder einen Bericht erfolgen, der vom Kind oder Jugendlichen verlangt wird. Hat ein Kind die Aufforderung aufge-

nommen und befolgt, so ist darauf zu achten, dass eine Verstärkung seines Verhalten erfolgt, die den Respekt vor seiner Leistung widerspiegelt. Solche Verstärkungen müssen – besonders bei jüngeren Kindern – immer direkt erfolgen, ansonsten sind sie wirkungslos.

Wurde die Aufforderung nicht befolgt, so muss eine negative Konsequenz folgen. Auch diese muss – ebenso wie die Verstärkung – direkt erfolgen und regelmäßig. Logische Konsequenzen auf bestimmte Verhaltensweisen sind nicht immer leicht zu finden; ihr Vorteil ist jedoch, dass sie nicht als (willkürliche) Strafe empfunden werden. Die jeweilige logische Konsequenz muss dann ruhig und sicher durchgeführt werden. Zum Beispiel wird ein Kind, das ein anderes Kind getreten hat, ruhig und gelassen vom Erzieher an einen anderen Ort (zum Beispiel in sein Zimmer) gebracht, wo es für kurze Zeit bleiben muss. Die Regel, die es verletzt hat und auf die diese Konsequenz folgte, sollte – je nach Schwierigkeit – noch einmal kurz erwähnt oder auch eingehender mit ihm besprochen werden.

klare Regeln ■

Für Kinder, die aufmerksamkeitsgestört sind und sich nicht so gut orientieren und steuern können wie andere, ist es notwendig, klare Regeln aufzustellen. Diese Vereinbarungen, ob für das Elternhaus, für die Schule oder für den Kindergarten, sollten auf die wichtigsten Situationen und die notwendigsten Regeln begrenzt werden. Man sollte das Kind unbedingt mit einbeziehen, wenn solche Regeln erarbeitet werden. Dabei lernt das Kind ihre Bedeutung zu verstehen, und es fällt ihm leichter, sie zu akzeptieren.

Zeitmanagement ■

Kinder benötigen vom Erwachsenen viel Zeit. Kinder mit Aufmerksamkeitsstörungen brauchen üblicherweise mehr Zeit, mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung sowie mehr Hilfestellungen, um beispielsweise Schulaufgabensituationen zu strukturieren. Zeitprobleme von Erwachsenen, zum Beispiel eine Hektik am Morgen in Familie oder Heim, irritieren sie vergleichsweise mehr als andere Kinder. Sie verlieren dann leicht die Übersicht und vergessen, was sie tun oder zum Beispiel zur Schule oder zum Kindergarten mitnehmen müssen. Derartige Situationen sollten vom Erwachsenen vorausgesehen und vermieden werden.

Zudem benötigen die Kinder Zeit, in denen Eltern und Erzieher ganz für sie da sind. Hilfreich ist es, feststehende Zeiten einzurichten, in denen Eltern oder Erzieher sich voll und ganz dem Kind widmen. Für Kinder ist es sehr bedeutsam und hilfreich, wenn sie wissen, wann der Erwachsene Zeit für sie hat, und auch, wie viel Zeit zur Verfügung steht. Dieser Anspruch eines Kindes auf Zeit kann natürlich mit anderen Aufgaben, die der Erwachsene wahrnehmen muss, kollidieren. Deshalb ist ein gutes Zeitmanagement notwendig, in dem festge-

legt wird, wie viel realistisch möglich ist. Darüber hinaus sollten Situationen, in denen üblicherweise Stress auftritt, vorausgesehen und Gegenmaßnahmen ergriffen werden. So können beispielsweise die Schultasche am Abend gepackt, die Schulaufgaben rechtzeitig kontrolliert und im Gespräch mit dem Kind im Voraus geklärt sein, was es zusätzlich für diesen Tag benötigt.

■ ***meine Zeit – deine Zeit – unsere Zeit***

Verbunden mit dem Zeitmanagement ist auch die Aufgabe, persönliche Grenzen zu setzen und deutlich zu machen. Eltern – häufig sind es Mütter –, die sich ganz der Familie widmen, werden von ihren Kindern – und auch von ihren Partnern – oftmals ständig gefordert, ohne dass Zeit und Raum für sie selbst bleibt. Gerade wenn Kinder krank sind oder Probleme haben, leisten solche Mütter rund um die Uhr ihren Einsatz und sie sind stets verfügbar. Dies kann jedoch zu einer Verwischung der Grenzen und der Bedürfnisse der einzelnen Beteiligten führen. Kinder benötigen in dieser Hinsicht klare Informationen, und gerade auffällige Kinder brauchen klare Strukturen und Grenzsetzungen. In einem kontinuierlich fortschreitenden Prozess der kleinen Schritte muss ihnen klar gemacht werden, dass es Zeiten gibt, in denen sie alleine spielen oder arbeiten. Sie müssen lernen zu akzeptieren, dass ihre wichtigste Bezugsperson dann Raum und Zeit für sich hat.

■ ***Vorbereitung auf unvorhergesehene Situationen***

Empfindsame und leicht zu irritierende Kinder müssen auf eine Veränderung der Situation in der Familie – beispielsweise einen Besuch – vorbereitet werden. Auch die Möglichkeit von überraschenden Ereignissen sollte mit ihnen prospektiv besprochen werden. Die Verhaltenserwartungen, die der Erwachsene für solche Situationen hat, sollten konkret und eindeutig vermittelt werden. Tritt eine solche Situation auf, muss das Kind wissen, dass es seine eigenen Wünsche und Bedürfnisse zurückzustellen hat und was von ihm erwartet wird. Verhält sich ein Kind wunschgemäß, so ist es direkt zu verstärken. Erwachsene sollten sich aber nicht scheuen, das Kind bei nicht erwünschtem Verhalten auf die Absprachen aufmerksam zu machen und bei weiterem Nicht-befolgen entsprechende logische Konsequenzen folgen zu lassen.

■ ***schulische Förderung***

Ebenso wie die schulische Situation für Kinder mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung eine große Belastung ist, stellen diese Kinder für die Lehrerinnen und Lehrer eine große Herausforderung dar. Die nachfolgenden Hinweise sollen dabei helfen, die schulische Situation zu erleichtern. Sie berücksichtigen, dass Schule keine Therapieeinrichtung ist, andererseits aber doch bedeutende Unterstützungsmaßnahmen für die betroffenen Kinder anbieten kann.

- Schwerpunkte herausfinden: Beobachten Sie zunächst das Kind einige Zeit, um herauszufinden, welche Anforderungen ihm in der Schulsituation besonders schwer fallen und welches Verhalten den Unterrichtsablauf am meisten stört. Konzentrieren Sie dann Ihre Maßnahmen auf das schwerwiegendste Problem.
- Gemeinsames Handeln: Stimmen Sie Ihre Maßnahmen mit Ihren Kolleginnen ab und vereinbaren Sie gemeinsame Handlungsprinzipien.
- Kooperation mit den Eltern: Besprechen Sie Ihr Vorgehen mit den Eltern des Kindes. Machen Sie das Problem zu Ihrer gemeinsamen Sache, und beziehen Sie die Eltern in Ihre Maßnahmen mit ein. Reden Sie mit den Eltern vor allem über die Fortschritte des Kindes – auch wenn sie noch so klein sind. Treffen Sie konkrete Abmachungen, welche Aufgaben die Eltern übernehmen (zum Beispiel die Kontrolle der Schultasche auf Vollständigkeit der Materialien und anderes).
- Das Kind in die Beziehung einbinden: Der Sitzplatz des Schülers sollte relativ nah zu Ihnen sein. Sie haben dadurch bessere Einflussmöglichkeiten, und das Kind fühlt sich in das Unterrichtsgeschehen stärker eingebunden. Der Sitzplatz sollte zudem möglichst wenig Ablenkungspotential bieten.
- Vermitteln der Sinnhaftigkeit des Lernstoffs: Kinder mit Aufmerksamkeitsstörungen können nur dann ihre Schwäche überwinden, wenn sie hoch motiviert sind. Nehmen Sie sich deshalb ausreichend Zeit, dem Kind die Bedeutung des Unterrichtsthemas zu verdeutlichen.
- Multimediale Vermittlung: Nutzen Sie möglichst unterschiedliche Medien, um ein bestimmtes Thema zu vermitteln. Das Zusammenführen von Informationen über unterschiedliche Sinneskanäle führt zu einer erhöhten Prägnanz des Vermittelten.
- Sprachliche Hilfen: Benutzen Sie eine möglichst anschauliche, konkrete Bildersprache. Fassen Sie komplexe Sachverhalte abschließend noch einmal kurz und prägnant zusammen.
- Zeit für Aufgabenstellungen: Formulieren Sie Aufgaben möglichst kurz und prägnant. Fordern Sie Ihre Schüler auf, sich gegenseitig die Aufgaben und dafür erforderlichen Vorgehensweisen zu erklären oder aber jeweils für den anderen die Aufgaben zu notieren.
- Gemeinsame Problemlösung: Besprechen Sie mit dem Kind im Einzelgespräch, mit welchen Konsequenzen Sie auf sein störendes Verhalten reagieren werden. Fragen Sie es auch nach eigenen Ideen dazu. Machen Sie das Problem zu einer gemeinsamen Sache zwischen Ihnen und dem Kind.
- Kreativität und Bewegungsdrang nutzen: Kinder mit Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörungen sind häufig sehr kreativ und einfallreich. Bieten Sie ihnen die Chance, diese Fähigkeiten in Stegreifspielen und Rollenspielen unter Beweis zu stellen, in denen sie zugleich ihre Aktivität ausleben können.

- In ähnlicher Weise verbinden Gruppenwettkämpfe bei Vokabeltests und anderem Möglichkeiten motorischer Aktivität mit motivierenden Impulsen.
- Verantwortung geben: Beziehen Sie die Schüler in die Planungen des Unterrichtsablaufs ein. Verteilen Sie Teilaufgaben. Übertragen Sie die Verantwortung für begrenzte Unterrichtseinheiten an kleine Schülergruppen. Wichtig ist, dass die Kinder lernen, Verantwortung für den Unterrichtsablauf mit zu übernehmen.
 - Direkte Rückmeldungen: Besonders für das Kind mit einer Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung ist die direkte Rückmeldung wichtig. Beachten und anerkennen Sie auch kleine inhaltliche oder verhaltensmäßige Fortschritte. Suchen Sie bei fehlerhaften Antworten den – vielleicht durchaus richtigen – gedanklichen Hintergrund nachzuvollziehen.

■ **medikamentöse Behandlung**

In vielen Fällen ist eine medikamentöse Behandlung von Kindern mit Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörungen angezeigt. Es werden Medikamente eingesetzt, die auf das Gehirn aktivierend wirken – nicht dämpfend, wie häufig gegargwöhnt wird. Diese Medikamente werden deshalb auch Psychostimulanzien genannt. Am häufigsten werden Methylphenidat (Handelsname zum Beispiel Ritalin oder Medikinet) und Amphetamine eingesetzt. Methylphenidat wirkt – nach Ansicht vieler Autoren – vor allem auf die gestörte Aufmerksamkeit, während Amphetamine besonders im Hinblick auf die Impulsivität wirksam sind.

Diese Medikamente sollen nach Untersuchungen bei etwa 70% der Kinder mit ausgeprägter Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung zu einer deutlichen Verminderung der Auffälligkeit führen. Die guten Ergebnisse gelten aber nur für Kinder, die ein hohes Maß an motorischer Unruhe, an Aufmerksamkeitschwächen und an Impulsivität zeigen. Bei der großen Gruppe von Kindern mit leichteren Störungen sind sie weniger wirksam. Zu beachten ist, dass diese Medikamente keine Erfolge zeigen, wenn sie bei Kindern mit ausschließlich oppositionellen Verhaltensweisen eingesetzt werden.

Die Wirkungsweise der Psychostimulanzien ist nicht geklärt. Eine Annahme ist, dass die Reizverarbeitung der Kinder aktiviert wird. Sie werden aufnahmebereiter und stellen sich besser auf ihre Umgebung ein, was auch zu einem ruhigeren motorischen Verhalten führt. Kinder mit Aufmerksamkeitsdefizit ohne Hyperaktivität, die sogenannten „Träumerchen“, verhalten sich wegen der verbesserten Aufnahme- und Orientierungsfähigkeit wacher. Die Wirkung des Medikamentes ist auch altersabhängig. Bei Kindern unter fünf Jahren soll das Medikament nicht eingesetzt werden. Die Behandlung ist nur wirksam, solange das Medikament gegeben wird. Positive Veränderungen nach Absetzen des Medikamentes konnten nicht nachgewiesen werden. Wenn man sich zu einer medikamentösen Behandlung entschließt, sollte diese deshalb längerfristig, über ein Jahr und mehr durchgeführt werden.

Bei Einnahme der Medikamente sind folgende Nebenwirkungen beobachtet worden: Es können Einschlafschwierigkeiten und ein Appetitmangel auftreten, zu Anfang der Behandlung auch Bauch- und Kopfschmerzen, die jedoch nach einiger Zeit verschwinden. Gelegentlich kommt es zu einer Blutdruckssteigerung. In etwa 1 bis 2% treten Tics auf. Wenn vor der medikamentösen Behandlung bereits Tics vorhanden waren, können diese sich steigern, meist aber nur vorübergehend. In seltenen Fällen wurde auch berichtet, dass sich der Tic nach Absetzen des Medikamentes nicht zurückbildete. Bei einigen Kindern wird auch eine Weinerlichkeit und depressive Stimmungslage beobachtet. Nach Reduktion der Medikamentengabe tritt diese meist zurück.

den Rennwagen beherrschen ■

Von hoher Bedeutung ist es, dem Kind in anschaulicher Weise die Wirkung des Medikaments zu erklären und ihm deutlich zu machen, dass die Tablette eine (vorübergehende) Unterstützung ist und seine Mitarbeit an der Problembewältigung in keiner Weise ersetzen kann. Das kann man tun, indem man die Störung als die Schwierigkeit des Fahrers beschreibt, die 500 PS seines Rennwagens zu beherrschen. So kann man dem Kind vermitteln, dass sein Verhalten darauf verweist, dass es viel „power“ hat und dass sein Körper offensichtlich einem Rennwagen mit hoher PS-Leistung gleicht, der einen hoch erfahrenen und gut trainierten Fahrer benötigt. Das Medikament könne für eine gewisse Zeit dazu dienen, die Spitzengeschwindigkeit des Rennwagens herabzusetzen. In dieser Zeit müsse es selbst dafür sorgen, dass es sein fahrerisches Können ständig verbessert – so wie Ralf Schuhmacher ja auch durch ständiges Training bemüht ist, ein noch besserer Fahrer zu werden. Ihm bei diesem Training zu helfen, sei das Ziel der gemeinsamen Arbeit mit ihm und seinen Eltern.

weitere fachliche Hilfen ■

Grundsätzlich sollte niemals eine medikamentöse Behandlung allein durchgeführt werden. In jedem Fall ist eine intensive Beratung der Eltern erforderlich. Es geht vor allem darum, die Familie davor zu schützen, in eine „Belastungsmühle“ zu geraten, in der alle Beteiligten leiden und sich weitere Auffälligkeiten beim Kind entwickeln können. Eine solche Ausbreitung der Problembereiche ist eine der größten Gefahren einer solchen Störung. In den meisten Fällen empfiehlt sich eine familientherapeutisch systemische Arbeit mit der ganzen Familie mit dem Ziel, die Ressourcen aller Familienmitglieder (wieder) zu wecken und die Familie dazu anzuregen, die für sie passenden und für das Kind nützlichen Lösungen zu finden. Im Einzelfall wird zudem zu entscheiden sein, ob neben der medikamentösen Behandlung und der Familienarbeit auch eine spezielle verhaltenstherapeutische Behandlung des Kindes oder besondere heilpädagogische Fördermaßnahmen sinnvoll und erforderlich sind.

Weitere Stichworte:

- Aggressivität
- Anstrengungsunwilligkeit
- Oppositionelles Verhalten
- Schlafstörungen
- Schreien von Babys
- Schulangst
- Schulschwänzen
- Tagträumen

Literatur: 7, 15, 23, 24, 31, 37, 46, 47, 48, 49, 55, 56, 59, 63, 64, 84, 85, 88, 91, 107, 108, 109, 113, 116, 117, 120, 122, 134, 187, 188, 200, 210, 233, 234